



Das Etagen-Fußball-Haus

Auf den ersten Blick gleicht der Bau jenen in die Höhe gestapelten Nutzungsvorschlägen von MVRDV für die besonders dichte Stadt. In der Tat hat der französische Architekt **Julien Monfort** einige Zeit in den Niederlanden gearbeitet, bevor er in einem Vorort von Marseille eine sportliche Form von Nutzungsmischung zwischen Stahlbetonscheiben packte.

Kritik **Wilhelm Klauser** Fotos **Philippe Ruault**

Der viergeschossige Neubau liegt im Stadtteil Valentine zwischen Baumärkten und Blockhaus-Attrappen im alpenländischen Stil.

Foto oben: Archiv Stadtverwaltung Marseille

Sport im städtischen Kontext? Bowlingbahnen wirken wie aus einer vergangenen Zeit, und Squash-Center, die in den achtziger Jahren aus dem Boden schossen, existieren heute nur noch am Rande. Da und dort gibt es in der Stadt neue Flächen für Beach-Volleyball. Wie die Golf-Range hat das Angebot aber eine kurze und zudem saisonale Halbwertszeit. Gut besucht sind Kletterhallen, hinter denen als Sponsoren meist die Outdoor-Ausstatter stehen, die das Betreiberrisiko reduzieren.

Aber das, was da jetzt in Marseille umgesetzt wurde, ist wirklich neu: zehn Meter lang, drei Meter breit. Die Längsseiten sind verglast, die Stirnseiten aus Sperrholz. In die Holzwand sind kleine Tore eingeschnitten. Auf dem Boden liegt Kunstrasen, einige weiße Striche darauf markieren ein Spielfeld. Unter der rohen Decke hängt ein Netz, das die Lampen schützt. So in etwa lässt sich das Sportfeld beschreiben. Von der Größe her könnte man es zwischen Tischkicker und Stadion verorten: Marseille spielt Fußball auf der Etage. Es gibt sechs Felder, sie sind auf zwei Stockwerken übereinander angelegt. Eine große Tribüne davor ist für das Publikum: Es gibt Spielregeln, es gibt eine Liga, und jeweils vier Spieler toben sich auf den Spielfeldern aus. Wie bei Squash, nur eben ohne Schläger! Es gibt Umkleiden und Getränke. Und es gibt ein

großes Restaurant: Le Blok hat üppig bemessene Öffnungszeiten. Bis Mitternacht wird gespielt, und morgens kann man sich schon wieder ab 10 Uhr einen Ball schnappen. Die Brasserie öffnet mittags, Kindergeburtstage werden von der Halle genauso organisiert wie Firmenveranstaltungen. Dafür gibt es einen eigenen Saal.

Das hier umgesetzte Konzept ist durchaus auch als Angriff zu verstehen auf herkömmliche Sport- und Freizeitareale, wie sie eingangs beschrieben wurden. Ob sich solche Sportstätten von der Aura der Zwischen- und Übergangsnutzung emanzipieren können, bleibt abzuwarten. Bislang jedenfalls sind sie abhängig von Minimalmieten, da sie flächenintensiv sind. Die Einrichtungen sind wirtschaftlich eine Gratwanderung und den schwankenden Vorlieben der Klientel ausgeliefert. Die betriebliche Voraussetzung ist in der Regel das Franchise-System, das es dem Unternehmer erlaubt, auf vorhandene und platzierte Formate aufzusetzen. Der Renditedruck und die Einstiegskosten sind so hoch, dass Anlaufphasen, in denen wenig verdient wird, nicht möglich sind. Dass es in Marseille mit Fußball versucht wurde, war also wirtschaftlich durchaus riskant. Es kann nur dort funktionieren, wo Fußball eine regionale Leidenschaft ist. Nur dann, wenn jemand den Markt



ganz genau kennt, ist er bereit, für drei Millionen Euro ein neues Gebäude zu bauen, das sich in diesem Segment positioniert. Für „Etagen-Fußball“ – einen anderen Ausdruck gibt es zurzeit noch nicht – ist nämlich keine EU-Förderung zu akquirieren. Jean-Philippe Durand, der Bauherr und Unternehmer, war selbst Mittelfeldspieler. 1992 wurde er mit Olympique Marseille französischer Meister, 1993 gewann seine Mannschaft die Champions-League, bis 1997 war er als Kapitän dabei, heute ist er verantwortlich für die Akquise neuer Spieler.

Das Haus ist hell, es ist verständlich, und es ist großzügig dimensioniert. Es besteht aus einer minimierten Konstruktion und einfachen Materialien in einem kompakten Baukörper. Natürlich merkt man das enge Budget, aber das tut dem Ganzen keinen Abbruch. Vielleicht half das Budget dem Architekten, sich auf die wesentlichen Elemente zu konzentrieren. Dekoration war nicht möglich, das Gebäude selbst wirkt sportlich: Es gibt keinen Ballast.

Der Entwurf entwickelt sich um drei Themen. Zunächst ist da das Auto. Das ganze Gebäude steht auf Stelzen. Zwischen den Stützen parken die Wagen. In den letzten Jahren sorgte die kommunale Entwicklungspolitik dafür, dass sich im Gewerbegebiet von Valentine bei Marseille neben Heimwerkermärk-

Das Erdgeschoss dient dem Parken. Rolltreppen (im Bild oben halb verdeckt) führen vor der Straßenfassade in die einzelnen Geschosse.





Das Konzept funktioniert, weil die Einrichtung, jenseits der sportlichen Ertüchtigung, einen Mehrwert bietet.

ten und Hypermärkten auch Ikea ansiedelte. Die charakteristischen großen Flächen liegen beidseits der Autobahn und vor den Bergen. Jenseits ist die Stadt längst in abertausend kleinen Einfamilienhäusern die Hänge hinaufgewachsen. Es gibt ein brüchiges Nahverkehrssystem, das große Lücken aufweist. Wer hier draußen lebt, ist also auf das Auto angewiesen. Dies aber ist nicht die einzige Besonderheit. Die Innenstadt von Marseille spricht vorwiegend Arabisch, hier draußen aber, jenseits urbaner Dichte, dominiert das Französische. Hier gibt es MacDonald's, Billighotels aus Betonfertigteilen und Verkaufshallen, die von endlosen Parkflächen umgeben sind. Und deshalb, so möchte man hinzufügen, gibt es auch einen wirklichen Bedarf nach einer städtischen Umgebung.

Das Grundstück, auf dem Le Blok entstand, ist eine TA-Lage. Das Multiplexkino nebenan generiert Frequenz. Eine

Million Besucher im Jahr schauen sich hier die Blockbuster an. Zudem ist das Grundstück nicht zu übersehen. Die Straßen der Umgebung sind etwas höher gelegt, und alle Fahrzeuge bremsen vor einem großen Kreisverkehr ab. Da fällt der Blick unwillkürlich auf die nahe Architektur. Seit einigen Jahren findet sich hier, neben dem Kreislauf, ein kleines Blockhaus in alpenländischem Stil. Es serviert Raclette. Ein Anachronismus, aber bislang wesentlicher und einziger Orientierungspunkt in der Landschaft. Die Bushaltestelle, die unter der Woche im 30-Minutentakt angefahren wird, nennt sich folgerichtig „Swiss Chalet“. Burger King hatte für das Grundstück nebenan mitgeboten. Dass sich die Stadt am Ende aber entschloss, einen geringeren Preis zu akzeptieren, lag letztlich daran, dass mit Le Blok die Möglichkeit gegeben schien, eine höherwertige Nutzung zu installieren, die für den Ort auch eine soziale Relevanz entwickeln könnte.

Das zweite große Thema des Entwurfs ist die Restauration. In der Vorstadt gibt es hohe Ansprüche: Da ist eine Klientel, die gut essen will, die aus den umliegenden Call-Centern oder Forschungsinstituten auf ein leichtes Lunch in einer angenehmen und urbanen Atmosphäre aus ist, die an einer Bar sitzen und am Wochenende mit den Kindern Tapas essen will.



Wie in einer Vitrine lässt sich das Spielgeschehen auf den sechs kleinen Spielfeldern auch von der Straße aus verfolgen.

Für die Zuschauer gibt es im Inneren einige Ränge, die so angeordnet sind, dass gleichzeitig der gesamte Spielverlauf beobachtet werden kann.





Dem Restaurantbereich ist eine große Terrasse vorgelagert.

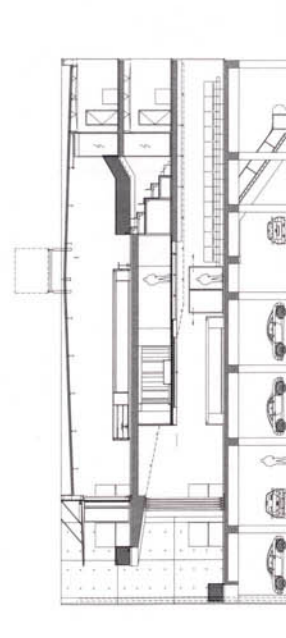
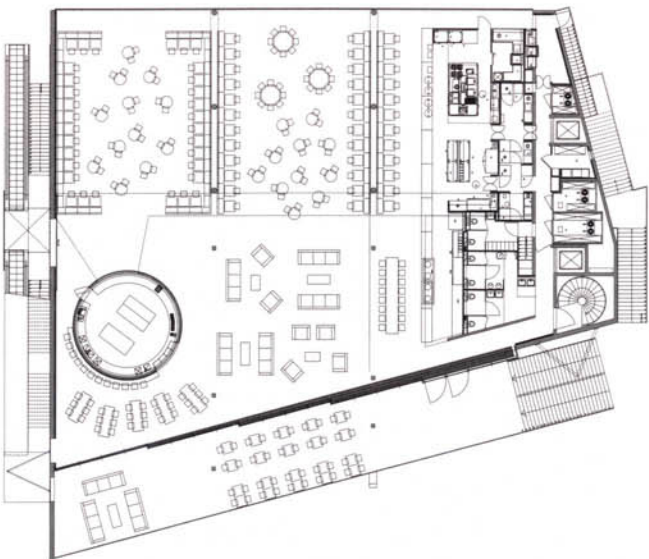
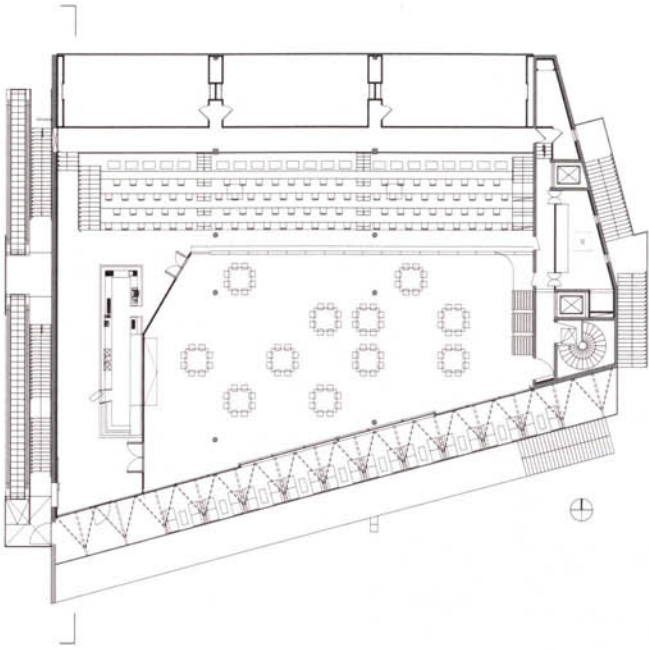
Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:500

Über dem Parkplatz entstand deshalb eine Restaurantetage, in die eine große, offene Küche integriert ist. Professionelle Köche und ein aufmerksamer Service für ungefähr 250 Plätze, die sich durch unterschiedliche Bestuhlung klar in vier Bereiche unterteilen lassen. Eine 165 Quadratmeter große Terrasse gibt es auch. Der Architekt Julien Monfort hat sie nach Süden ausgerichtet. Abgewendet von der Straße schweift hier der Blick weit in die Ferne, hinauf in die Berge. Im Sommer lassen sich die über zwei Geschosse reichenden Verglasungen vollkommen zur Seite schieben. Eine einfache und äußerst effiziente Geste. Es entsteht eine Plattform. Plötzlich gibt es eine Art Stadtplatz, wo doch der Bebauungsplan von Valentine öffentlichen Raum gar nicht vorsieht! Architekt und Bauherr haben dieses Defizit genutzt und den Platz kurzerhand in das neue Gebäude verlegt. Die außen liegenden Rolltreppen verweisen auf das Pariser Centre Beaubourg.

Das dritte Thema ist der Sport selbst. Die Abmessungen der Spielfelder geben das weitgespannte Raster der Primärkonstruktion vor. Nach Norden vollkommen verglast, entfalten die hell beleuchteten Spielflächen auch nachts ihre Wirkung als Schaufenster in die Umgebung. Im obersten Geschoss ergänzt sie ein Seminarraum. Zur Tribüne der Fußballfelder

lässt er sich ganz öffnen. Er bietet damit Erweiterungsflächen für plötzliche Nachfragespitzen, die große Sportveranstaltungen und Public Viewing erzeugen. Er wird von der unter ihm liegenden Küche aus versorgt.

Das Konzept funktioniert, weil die Einrichtung, jenseits der sportlichen Ertüchtigung, einen Mehrwert bietet. So wie das Fitness-Center heute „Gesundheit“ verspricht oder das öffentliche Schwimmbad als Ergänzungsangebot Ayuverda oder eine Sauna vorhält, wurde in Marseille ebenfalls das Thema aufgeweitet: Ein hybrides Nutzungskonzept ist die Basis, neben der eine kohärente Vermarktungsstrategie und ein stimmiges Betreiberkonzept stehen. Es ist ein Club entstanden, ein Ort, an dem Entspannung gleichsam inszeniert wird. Und es ist dem Architekten gelungen, dort, wo es niemand erwartet, eine neue Form von Öffentlichkeit herzustellen, für die er eine kohärente Form gefunden hat. Gleichzeitig ist dies ein Bauwerk, das für den Fall, dass die Nutzung nicht mehr angenommen wird, auch andere Verwendung finden könnte. Die Anpassungsfähigkeit der offenen Geschossflächen ist Programm, und die Reduzierung der Fußballfelder von ursprünglich zwölf auf sechs Felder macht in diesem Zusammenhang deutlich, dass bei der Planung viel getan wurde, um Risiken zu minimieren.



Architekten
MOA architecture, Marseille
Julien Monfort & Laure Pantel

Team
Alexandre Field (Projektleitung), Robert Lisbonne, Julien Gonin, Wolfram Bernau, Stéphane Parayre, Lisa Pizzini, Dimitri Croze

Herstellerindex
www.bauwelt.de/herstellerindex